Protestantenblatt.

Wochenschrift für den deutschen Protestantismus.

Unter Mitwirkung von Gesinnungsgenossen herausgegeben von R. Emde, Bremen, und D. M. Fischer, Berlin.

37. Jahrgang.

Nr. 40 **Bremen-Berlin, den 1. Oktober** **1904**

Erscheint jeden Sonnabend. — Preis: Vierteljährlich 1,50 Mark. Bei direkter Zusendung 40 Pf. für Porto mehr. — Bestellungen nehmen sämtliche Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes entgegen. Postzeitungsliste 6244 a. — Anzeigen pr. Zeile 30 Pf., Reklame pr. Zeile 80 Pf.

Inhalt: Leben. Von A. König. — Von den geistig Armen. I. Von Schulze. — 2. Internationaler Kongreß für Religionsgeschichte in Basel. III. Von Dr. G. Fobbe. — Der Wormser Synodaltag. Von W. Kulemann. — Die Vereinigung von Protestantismus und Katholizismus. I. Von Dr. Hegemann. — Der Reichstag zu Speyer im Jahre 1529, ein Wendepunkt in der deutschen Geschichte. IV. Von Lic. Dr. Becker. — Aussendung eines Missionars für Japan. — Vom Büchertisch.

Leben.

Von Frankfurt aus, den 3. Juli 1851, schrieb Bismarck einst an seine Frau: „Ich begreife nicht, wie ein Mensch, der über sich nachdenkt und doch von Gott nichts weiß oder wissen will, sein Leben vor Verachtung oder Langeweile tragen kann, ein Leben, das dahinfährt wie ein Strom, wie ein Schlaf, gleichwie ein Gras, das doch bald welk wird. Wir bringen unsere Jahre zu wie ein Geschwätz. Ich weiß nicht, wie ich das früher ausgehalten habe; sollte ich jetzt leben wie damals, ohne Gott, ohne Dich, ohne Kinder, ich wüßte doch in der Tat nicht, warum ich dies Leben nicht ablegen sollte wie ein schmutziges Hemd, und doch sind die meisten meiner Bekannten so und leben."

Leben und Leben, das kann eben ein Unterschied sein wie Tag und Nacht, wie Himmel und Hölle. Auch Spitzbuben und Schurken, auch Windbeutel und Müßiggänger, auch Materialisten, Anarchisten und Nihilisten — wir meinen die Worte in religiös-ethischer Beziehung — leben — aber das Leben ist auch danach. Man kann in ein Gefäß guten, echten Wein, aber auch mattes, schales Wasser, auch übelriechende Jauche hineingießen. Auf dem Inhalt des Lebens kommt es an.

Das Leben des Zachäus, ehe er mit dem Herrn in Berührung kam, war auch ein Leben; aber ein leises Gefühl, daß dieses Leben das wahre Leben nicht sei, muß doch wohl durch seine Seele gezogen sein, sonst wäre der kleine Mann nicht auf den Maulbeerbaum gestiegen, um Jesus zu sehen. Und dann, als er ihm in das Heilandsauge sah, als er daheim persönliche Fühlung mit ihm gewann, da merkte er, was Leben sei, da feierte seine Seele, sein Leben, das Ewige, Gott in ihm, Geburtstag. Er konnte nun auf Grund eines eigenen Erlebnisses, nicht weil es ihm so gelehrt, so vorgesprochen war, bekennen: „Das ist je gewißlich wahr und ein teuer wertes Wort, daß Christus Jesus gekommen ist in die Welt, die Sünder selig zu machen." Jesus war ihm geworden ein Helfer zu wahrem Leben. Nun seitdem Gott durch Jesus Christus in sein Leben eingetreten, hätte er um keinen Preis in den Schmutz seines früheren Lebens zurückkehren mögen und er konnte seine Genossen nicht mehr begreifen, wie sie ihr Leben, das bis dahin ja auch sein Leben gewesen, ertragen konnten. Es braucht nicht immer pharisäischer Hochmut, es kann auch demütige, aus dem Herzen quellende Dankbarkeit sein, die bei dem Vergleich mit dem Leben anderer den Reichtum und das Glück des eigenen Lebens froh empfindet. Nur muß das Bewußtsein: „Durch Gottes Gnade bin ich was ich bin" eine feste Burg bleiben gegen den alten bösen Feind geistlichen Hochmuts. So können wir es denn auch verstehen, wie Bismarck, nachdem er in Gott sein wahres Leben gefunden, sein früheres Leben und das gegenwärtige Leben der meisten seiner Bekannten so öde und schal, so wenig des Lebens wert erscheint. Es gibt eben auch im Leben Ober- und Unterstufen. Auf der Oberstufe stehen die, die mit Bewußtsein Kinder Gottes sind. Die meisten unter ihnen hat Jesus an die Hand genommen und hat sie von Stufe zu Stufe geführt. Wer nun von der Gotteskindschaft noch nichts weiß, wer noch fern ist vom Reiche Gottes und auf den unteren Stufen herumtappt, der weiß nicht, wie schön es da oben ist. Wer aber mit Gottes Hülfe ein wenig hinaufgekommen ist, der freut sich, daß er Höhenluft atmet, dem ist mit einem Mal viel wohler geworden und er möchte um keinen Preis wieder hinab in die Unterwelt, der sein früheres Sein gehörte. Das haben noch immer alle die empfunden, die aus dunklen Tiefen empor zum Licht gedrungen sind. Wenn irgend einer, so konnte Jesus von sich sagen: „Ich lebe". Leben heißt „ewig sein in jedem Augenblick", Beziehung haben zu dem lebendigen Gott, dem Dasein Sinn, Tiefe, unverlierbaren Inhalt, unendlichen Wert abgewinnen. Leben heißt: sich aufnehmen lassen in das Leben Gottes. Wenn man an die edle Innerlichkeit dieses Lebensbegriffes denkt, gibt es noch recht wenig Leben in der Welt und wir haben es alle bitter not, vom Meister das Leben zu lernen.

Nermsdorf. A. König.

Von den geistig Armen.

I.

Der Gegenstand, für den ich das Interesse der Leser in Anspruch nehmen möchte, ist für Eltern, Lehrer, Seelsorger, Ärzte und Strafrichter nicht ohne Bedeutung; handelt es sich doch um eine große Gruppe von Kindern, die dereinst als Erwachsene an ihrem Teile noch brauchbare Elemente der menschlichen Gesellschaft sein sollen. Kinder sind Rätsel von Gott und schwerer als alle zu lösen, und Aufgabe einer besonderen Wissenschaft, der Erziehungslehre, ist es, diese Arbeit zu vollbringen. Wenn wir nun fragen: was ist das Wesentliche, worauf alle Möglichkeit, daß Unterricht und Erziehung gelingen, beruht? so werden wir hingewiesen auf das innere Verhalten der jugendlichen Natur, auf die Individualität dessen, dem die Gaben des Unterrichts und der Erziehung dargeboten werden sollen. Wie ver-

schieden sind nun aber die Naturen der Kinder! Doch wie der große Leibniz die Behauptung aufstellen konnte, daß auf demselben Strauche nicht ein Blatt einem andern absolut gleich sei, wir aber doch ohne großen Fehler Birkenblätter als einerlei Art den Eichenblättern und diese in demselben Sinne den Weidenblättern entgegenstellen, also die Blätter nach Gattungen unterscheiden können, ebenso ist es uns möglich, die Menschenknospen trotz der mancherlei Verschiedenheiten ihrer Natur, nach gewissen Eigenschaften usw. in bestimmte Gruppen zu teilen.

Für heute möchte ich hinweisen auf die abnorm veranlagten Kinder und zwar speziell wieder auf die intellektuell zurückgebliebenen, auf die Armen am Geiste, auf die Geistesschwachen.

Über die moralisch entarteten, sowie über die mit Schwächen oder Fehlern des Nervensystems oder Seelenlebens behafteten Jugendlichen zu reden, sei mir ein andermal vergönnt.

Ausschließen aus meinen Erörterungen möchte ich von vornherein jenen Tiefstand geistiger Entwicklung, den wir als Idiotie bezeichnen. Die körperlichen und seelischen Kennzeichen dieses Zustandes fallen schon so früh in die Augen, daß die zur Erziehung eines idiotischen Kindes Verpflichteten rechtzeitig für eine angemessene ärztliche und pädagogische Behandlung sorgen können.

Nicht so günstig und augenfällig ist die Erkennung der Schwachsinnigen oder Schwachbegabten — die Wissenschaft hat für diese den Ausdruck „Debile" gewählt —, von denen hier die Rede sein soll. Obgleich diese oft schon im Säuglingsalter und in den ersten Lebensjahren deutliche Minderleistungen auf psychischem Gebiete aufweisen, werden sie jedoch meist erst *nach* der Einschulung als wirklich schwachsinnig erkannt, weil eben ihr Defekt hauptsächlich auf dem Gebiete des Intellekts liegt.

Wenden wir nun unsern Blick auf ein dem Leben entnommenes Beispiel:

„Eine geistig und gesellschaftlich hochstehende Mutter gibt nach dem plötzlichen Tode ihrer drei begabten, an Scharlach erkrankten Kinder und nach eigener schwerer Krankheit einem schwachsinnigen Knaben das Leben. Ahnungslos sieht sie in dem Neugeborenen noch einen willkommenen Ersatz für ihre entschlafenen Lieblinge. Und in ihrem Mutterglücke beginnt sie ein Tagebuch über *dieses* Kind.

Schon in der sechsten Lebenswoche ihres Söhnleins bewundert sie sein erstes Lächeln, in der 28. seine Freude am ersten Weihnachtsbaume, in der 36. sein niedliches Spielen, sein Interesse für alles, in der 39. sein häufiges und lautes Lachen; in der 66. Woche findet sie ihn allerliebst.

Aber in der 68. Lebenswoche des kränkelnden Kleinen gibt sie ihrem Befremden Ausdruck über seine Unfähigkeit zum Sprechen und Laufen, wie über sein Ungeschick im Greifen. In der 78. macht es ihr Sorge, daß der Knabe noch nichts zum Munde führt und noch nichts kaut. — Als er jedoch mit $1^1/_2$ Jahren zu laufen beginnt und acht Wochen später durch alle Zimmer eilt, schöpft sie neue Hoffnung.

Erst vom Dreijährigen, berichtet sie auffallend langsame Geistesentwicklung. Der Vierjährige ist unbeschreiblich unartig. Der Fünfjährige beträgt sich zum Verzweifeln. An seinem sechsten Geburtstage muß sich die Mutter eingestehen: „Sein Geist ist der eines viel jüngeren Kindes, seine Sprache sehr schlecht." Über den Zehnjährigen klagt sie: „Wir waren mit ihm in der Sommerfrische. Wir waren der Verzweiflung nahe. Wir dachten wirklich, es mit einem Wahnsinnigen zu tun zu haben. Was soll aus ihm werden? — Da mag Gott helfen!"

Und *dieses* Kind, dieses *einzige* Kind treuer und begabter Eltern sollte studieren, sollte Offizier werden, sollte das väterliche Geschäft übernehmen. Was hofften die Eltern nicht von *diesem* Kinde! — Und nun?

Fühlen wir der Mutter nach — — — ihre unaussprechliche Freude über leider nur automatische Äußerungen des sehr lebhaften Kindes, welche sie für Zeichen seines geistigen Erwachens hält. Dann ihre bange Sorge über das späte Eintreten zweckmäßiger, überlegter Bewegungen der Gliedmaßen und des Mundes ihres Lieblings. Dann die schmerzliche Gewißheit: Dein einziges Kind ist geistig zurück; daneben immer noch die Hoffnung: Vielleicht holt er das Versäumte nach. Endlich die trostlose Verzweiflung über ihr hochgradig schwachsinniges Kind." (Delitsch-Plauen.)

Haben wir in dem vorstehenden Bilde charakteristische Angaben über die Entwicklung eines schwachsinnigen Kindes von seiner Geburt an, so soll uns nachfolgende Schilderung einen Einblick gewähren in das Leibes- und Seelenleben eines Knaben, der die Schule besucht und dort von einem tüchtigen, einsichtigen, mit *dieser* Kindesnatur vertrauten Pädagogen behandelt wird.

Gustav Siegert schreibt: Man stelle sich einen körperlich verkümmerten Knaben mit einem Kopfe von beinahe mikrocephaler Gestalt, mit stark entwickeltem Hinterhaupte und rückwärts in die Schädelhöhle gezogener, immer verstopfter Nase, mit fast immer geöffnetem Munde und bänglich blödem Gesichtsausdruck vor!

Ein Blick in den geöffneten Mund zeigt übergroße Mandeln, verkümmerte Gaumensegel und äußerst engen Schlund. Das Sprechen des Knaben klingt wie ein dumpfes Meckern mit pustendem Nasenton. Jedem dritten oder vierten Worte, das der Knabe spricht, hilft er durch ein leichtes Hüsteln nach. l, t, r kann er sehr schwer aussprechen, g klingt wie sch. Nasenverstopfung und außergewöhnliche Größe der Mandeln bedingen eine geringe Schwerhörigkeit. Die Sprechmuskeln hat der Kleine nur zum Teil in seiner Gewalt, stets stellen sich beim Reden unzweckmäßige Mitbewegungen jeweilig nicht zugehöriger Sprechmuskeln ein, nur mühsam gelingt es ihm, vorgesprochene Worte oder Laute papageienartig nachzusprechen. Selbständig und selbsttätig einige Gedanken auszudrücken, ist er nicht im stande, dazu ist sein Geist zu stumpf. Auffassen und Verarbeiten der dargebotenen Lehrstoffe erscheint unmöglich. Unendlich schwerfällig stellt er sich beim Schreiben- und Lesenlernen an. Erst nach ziemlich $^3/_4$jähriger Arbeit gelingt es, ihm wenigstens die Fähigkeit beizubringen, die Buchstabenformen notdürftig schreiben, d. h. nachzuahmen, und eine Reihe von Buchstaben kennen zu lernen. Alle diese Kenntnisse aber bilden bei ihm keine bewegliche, in den verschiedensten Formen anwendbare Größe, sondern bleiben starr in trauriger Isoliertheit. Ein kleines Verschen, einen leichten Bibelspruch von 8—10 Worten Umfang ist er nicht im stande, auswendig zu lernen und herzusagen; wenn er es versucht, so hört man nichts als Satz- bezw. Wortbrocken. Die einfachen Zahlenbegriffe vermag er nicht zu verstehen und anzuwenden; die Ziffern von 1—10 hat er der äußeren Form nach gefaßt, kann sie auch ablesen, aber nicht auf Geheiß auswendig niederschreiben. Bei den Zahlenzeichen 11, 12, 13 ꝛc. geht ihm der geistige Atem aus.

Ich habe diese beiden Beispiele angeführt, um an ihnen die hauptsächlichsten Merkmale des Schwachsinns zu zeigen; selbstverständlich kommen in der Praxis die fließendsten Übergänge bis zur Grenze der Gesundheit und Normalität, deren Begriff an und für sich wieder sehr verschiebbar ist, vor, so daß es schwer ist, für den einzelnen Fall ein allgemein gültiges, sicheres Hülfsmittel zur Beurteilung und Abschätzung des betreffenden Zustandes anzugeben. Die Erkennung des Grades der geistigen Gesundheit oder Abnormität eines Kindes, sowie ein richtiges Urteil über die Bildsamkeit desselben müssen wir einzig und allein dem *psychologisch beobachtenden Pädagogen* überlassen. Meine obige Behauptung, daß die meisten Fälle von Schwachsinn erst *nach* der Einschulung erkannt werden, besteht darum immer noch zu Recht.

Begleiten wir nun das Kind auf seinem ersten Gange zur Schule. Er ist für sein ganzes ferneres Leben bedeutungsvoll, da mit diesem Augenblicke des ersten Schulganges der Ernst des Lebens beginnt, da mit diesem ersten Schultage die Kinder allmählich, aber sicher und unvermeid-

lich in den Strom des Lebens gezogen werden, der sie zu Ruhm, Glück und Ehre trägt, wenn sie lernen, sich als wackere Schwimmer zu zeigen, der sie zu Grunde zieht und elend untergehen läßt, wenn sie der Kraft und der Geschicklichkeit ermangeln. — Was wird aus dem Kindlein werden? Diese Frage wird jede Mutter sich vorlegen, wenn sie mit ihrem Kinde zum ersten Male der Schule zueilt, wird in banger Sorge die Mutter sich vorlegen, die ein Sorgenkind ihr eigen nennt. — Schon wenige Wochen nach dem Schuleintritt werden sich die ABC-Schützen derselben Klasse über ihr armes Kind lustig machen, sie werden es auf der Straße mit ihrem Spotte verfolgen und zu Hause Wunderdinge von seiner Faulheit und Dummheit erzählen. Und der Lehrer? Wird der junge, unerfahrene Mann, dem zumeist die Kinder des ersten Schuljahres übergeben werden, wird der die geistige Schwäche des Kindes erkennen? wird er sie gelten lassen? wird er das Kind danach behandeln? Wenn ich auf die erste Zeit meiner eigenen Berufstätigkeit zurückblicke, so bleiben mir Selbstvorwürfe über falsche und zwecklose Schülerbehandlung nicht erspart. Ja, gerade eine solche falsche Behandlung eines zurückgebliebenen Kindes hat mich auf das Spezialgebiet der Erziehung Schwachsinniger und Idioten geführt. Es handelte sich um ein geistig tiefstehendes Mädchen, das mit dem zwölften Lebensjahre noch nicht alle Laute unserer Sprache und deren Schriftzeichen kannte. Der Lokalschulinspektor schilderte mir das Mädchen als das faulste und ungezogenste Kind der Klasse, bei dem ich nur recht oft den Stock gebrauchen solle. Ich machte diese Anschauung zu der meinigen und handelte danach. Und wie lange hat es gedauert, ehe ich mein Handeln berichtigte!

Doch suchen wir die Schuld des Lehrers nicht allein in seiner Unkenntnis; erwägen wir auch das unvermeidliche Hasten und Jagen und Drängen in der meist überfüllten Klasse, die Fülle des vorgeschriebenen Stoffes, das Hinarbeiten auf Versetzungsziele, den das Bildungswesen noch vielfach beherrschenden Intellektualismus, den in der Schule noch immer regierenden, von Dörpfeld mit Recht so scharf getadelten, didaktischen Materialismus, die oft wenig sach- und fachgemäße Schulaufsicht! Alle diese Mängel des landläufigen Schulwesens machen den Lehrer ungeduldig, nervös — zehren an seinem Leben. Sein Wunsch nach einer möglichst schnellen Förderung aller Schüler ist natürlich. Die Mißerfolge der Schwachen setzt er auf das Konto unverzeihlichen Leichtsinns und großer Faulheit, gegen die er einen energischen Kampf eröffnet. Strafarbeiten, Nachsitzen, Nachhilfeunterricht und körperliche Züchtigung sind seine Mittel zur Bekämpfung dieser Charakterfehler. Und die Wirkungen seines Handelns auf die Schwachen? Zuerst eine Gemütsdepression, die schwerer zu nehmen ist, als man glaubt, da sie nicht bloß willensschwächend wirkt, sondern auch die physiologischen Funktionen wie Blutkreislauf, Atmung und Verdauung wesentlich herabsetzt und damit die körperliche Entwicklung hindert. Dazu kommen Unruhe und Überanstrengung; statt der Schonung, die man dem geistig schwachen Kinde schon im Klassenunterrichte angedeihen lassen sollte, überbürdet man es noch mit Einzelunterricht, und die Eltern, welche die geistigen Fähigkeiten ihres „Lieblings“ ebenfalls noch nicht erkannt haben, unterstützen das törichte Unternehmen des Lehrers und vergrößern so die Qual ihres Kindes. — Doch es kommt die Zeit, da der Erzieher die Erfolglosigkeit seiner Bemühungen einsieht. Nun erlahmt seine Energie; er klagt über verschwendete Zeit und Kraft und überläßt das zurückbleibende Kind sich selbst. So verfällt er aus dem einen Extrem in das andere. Schadete dem Schüler schon die Überbürdung, so ist ihm das Traumleben, die geistige Stumpfheit und Verwahrlosung, worin er jetzt verfällt, noch schädlicher. Da er überhaupt keine geistige Anregung mehr erhält, fehlt seinem schon geschwächten Zentralnervensystem der Reiz zu belebender Ernährung und die Bereitwilligkeit der Perzeption, sowie die Energie zum Nachdenken sinken immer mehr herab. So verstreichen ungenutzt die bedeutsamsten Jahre seiner Bildsamkeit. Welch ein Schulelend! Welch eine Jugendzeit!

Zum Schluß möchte ich den Leser noch hinweisen auf die Ursachen der Minderbegabung. Ich lege Wert gerade auf dieses dunkle Kapitel, weil die beteiligten sozialen Faktoren hier nicht frei zu sprechen sind von Schuld. Es muß darum immer und immer wieder betont werden, daß es Pflicht der Gesellschaft ist, den Ursachen der Degeneration mehr und mehr nachzugehen, damit der Einzelne, die Gesellschaft, ja die ganze Nation bewahrt werden vor der Entartung. Außerdem ist es nur bei einer eingehenden Analyse und einer gründlichen Kenntnis der Ursachen möglich, den rechten Weg zur Hebung der geistigen Leistungen zu finden. Je mehr sich aber unsere Kenntnis von den Ursachen geistiger Schwäche und von den Mitteln zur teilweisen oder gänzlichen Hebung des Übelstandes erweitert, um so mehr muß sich auch unser pädagogisches und soziales Gewissen schärfen, um so dringender wird die Notwendigkeit eines besonderen Unterrichts für Schwachsinnige.

Die geistige Schwäche kann erstens im Laufe des Lebens, besonders im Verlaufe der ersten Kindheitsperiode erworben werden. Zunächst sind Krankheiten allerlei Art, Kinderkrankheiten, insbesondere solche, die das Nervensystem und vor allem das Gehirn stark in Mitleidenschaft ziehen, die Ursachen geistiger Schwäche. Ebenso kann sie entstehen durch den Genuß von Giften, welche das Nervensystem angreifen, worunter der Alkohol die verderblichste Rolle spielt. Sie kann weiter verursacht werden durch soziale Uebelstände, sowie durch Überforderungen an die Nerven- und Geisteskraft während der ersten Kindheit in der Familie und in den öffentlichen Schulen. Die zuletzt genannte Ursache, die Überbürdung, haben wir schon gestreift, weiteres darüber zur Aufklärung wie zur Warnung werde ich in anderem Zusammenhange bringen.

Der hervorragende Psychiater Schüle sagt: „Wir sind, was wir sind, nur zum kleineren Teile durch uns; zum größeren sind wir das Werk unserer Ahnen. In diesen, d. h. in deren geistigen und körperlichen Erlebnissen, führten wir alle unser Vorleben . . . Für die krankhaften Seelenzustände zumal steht die Vererbung im Mittelpunkte der vorbedingenden und erzeugenden Ursachen.“ Die geistige Schwäche kann zweitens ererbt sein. Dann liegt der Anfang nicht bei den Kindern selbst, sondern bei ihren Eltern. Die Kinder sind dann in ihrer ganzen Konstitution schon minderwertig, und ihre minderwertige Anlage kommt erst recht zur Geltung, wenn zu dem Ererbten noch Erworbenes hinzukommt. Bei diesen Kindern wirken dann die oben genannten Schädigungen in höherem Maße, als bei Kindern aus gesunden Familien.

Am interessantesten lassen sich die seelischen Herabminderungen sowohl in der Neuerwerbung als in der Vererbung studieren an den Folgen des Alkoholismus. Die Zahl dieser Degenerierten ist nicht gering. „Bei mindestens ein Drittel aller im Leibes- und Seelenleben geschwächten oder regelwidrig veranlagten, d. i. im Deutschen Reiche bei mindestens 33 000 Kindern und Jugendlichen, ist der Alkoholgenuß der Eltern die Grund-, die Mit- oder die Gelegenheitsursache der Schwächen und Entartungen.“

Von gleich unheilvoller Wirkung wie der Alkoholismus ist die Syphilis.

Sollten uns diese Tatsachen nicht auffordern zur Mitarbeit an der Erforschung, Bekämpfung und nicht zuletzt — Verhütung der Ursachen?!

Bewies schon die unzureichende Behandlung der Schwachbegabten durch die öffentliche Schule die Dringlichkeit eines individuellen Unterrichts für derartige Kinder, so glauben wir durch Hervorhebung der Ursachen der Schwäche die Notwendigkeit von Spezialschulen für Schwachbegabte weiter erhärtet zu haben. Sie wird auch in den weitesten Kreisen

anerkannt, und man wird ihr gerecht durch Gründung von sogenannten Hülfsschulen für Schwachbefähigte. Diese allein können den Stiefkindern der Natur die nötige Hülfe leisten, weil nur wenige Kinder, 15—20, eine Klasse bilden, weil die Eigentümlichkeiten jedes Kindes besser erforscht werden, weil die Verbindung zwischen Schule und Haus sich inniger gestaltet, weil auch der größte Schwächling zu seinem Rechte kommt, weil kein Kind ohne fortdauernde Anregung zur Selbsttätigkeit der schwachen Kräfte bleibt. Und hierin liegt der Wert eines gesonderten planmäßigen Unterrichts für die geistig Armen.

Im folgenden Artikel werden wir nun den Weg angeben, der zur intellektuellen Rettung schwachsinniger Kinder einzuschlagen ist, um endlich zum Schlusse die außerordentliche Bedeutung dieser Einrichtungen in pädagogischer und volkswirtschaftlicher Hinsicht aufzuzeigen. Schulze.

2. Internationaler Kongreß für Religionsgeschichte in Basel.

Von Dr. G. Fobbe.

III.

Professor Furrer aus Zürich sprach über den „Wert der Religionsgeschichte für den christlichen Theologen". Er wies vor allen Dingen den von Harnack und anderen Männern der Wissenschaft erhobenen Einwand zurück, als müsse das Studium der Religionsgeschichte seitens des Theologen immer Dilettantismus bleiben. Es gibt keinen Religionshistoriker, führte er aus, der alle Gebiete der Religionsgeschichte gleichmäßig gut beherrsche. Er wird ein, höchstens zwei Spezialgebiete haben, in die er sich tüchtig einarbeitet, die ihn dann aber auch in den stand setzen, prinzipiell richtig sich zu den Ergebnissen anderer Forscher auf religionshistorischem Gebiet zu stellen, ihre Funde zutreffend zu beurteilen, sie in geeigneter Weise in den Gesamtorganismus der Religionsgeschichte einzuordnen und seinerseits wieder an die anderen Forscher Fragen zu richten, ihnen Aufgaben zu weisen, durch deren Lösung sie in das Verständnis ihres eigenen Gebiets tiefer hineingeführt werden. Die Spezialgebiete nun, über die der Theologe in besonderer Weise verfügt, sind Christentum und vielleicht noch die Religion Israels. Da kann doch von Dilettantismus keine Rede sein!

Und weiter! Der Theologe soll es doch wohl nicht bloß nachsprechen, sondern er soll Gründe dafür anführen können, daß die christliche Religion wirklich die Weltreligion ist. Da wird zuerst die Frage zu beantworten sein, ob denn auch tatsächlich die Völker ein Sensorium, eine angeborene Empfänglichkeit für das Christentum haben. Wie soll diese Frage anders beantwortet werden als so, daß man sich mit der Geschichte, den geistigen Erzeugnissen dieser Völker, wenigstens doch aber mit ihren Religionen beschäftigt und an ihnen den größeren oder geringeren Abstand ermißt, der sie vom Christentum scheidet.

Für das Verständnis des Christentums selbst, dessen, was sein Wesen und seine eigentümliche Bedeutung in der geistigen Aufwärtsbewegung der Menschheit ausmacht, ist die Kenntnis der Religionsgeschichte ebenfalls unerläßlich. Man hält gerade heute dem Theologen so oft entgegen: „Auch andere Religionen erheben den Anspruch, die höchsten zu sein; auch andere Religionsstifter, nicht bloß Jesus, werden als Wundertäter gepriesen, und ihre Anhänger berufen sich auf diese Wunder als auf göttliche Beglaubigungen. Der Vatername Gottes begegnet uns auch bei anderen Völkern, die Moral anderer Religionen ist ebenso erhaben wie die des Christentums." Auf alle diese Einwände muß der christliche Theologe doch antworten können, er muß durch die Religionsgeschichte auf sie vorbereitet sein, er muß die religionshistorische Stellung des Christentums in der Gesamtheit der Religionen der Erde richtig angeben können. —

Daß bei einem solch weit über die Grenzen der eigenen Religion hinausgehenden Blick des Theologen die Liebe zu seinem eigenen Glauben, die Wärme der persönlichen Herzensüberzeugung nicht zu leiden braucht, wie das oft gefürchtet wird, bewies Furrer selbst, indem er zum Schluß in erhebenden Worten darstellte, wie bei dieser vergleichenden Religionsbetrachtung immer leuchtender die Person Jesu als der lebendige Quell- und Mittelpunkt der christlichen Religion heraustrete, wie in Christus die Größe des Christentums liege. — —

Ehe ich zum Schluß den Lesern noch zwei Reden vorführe, die hauptsächlich deshalb interessant waren, weil in der einen ein Buddhist, in der anderen ein Parsist seine religiösen Anschauungen darstellte, noch ein paar Skizzen von Reden, auf die ich hier leider nicht näher eingehen kann.

Professor v. Schröder aus Wien sprach über den „Glauben an ein höchstes gutes Wesen bei den Ariern"; neben Seelenkult und Naturverehrung muß dieser Glaube nach ihm als eine dritte historische Wurzel der Religion betrachtet werden. — Professor Haupt aus Baltimore (die religiösen Anschauungen des Buches Koheleth) zeigte, wie der „Prediger Salomo", sobald er von den unechten Stellen befreit würde, ein Buch voll des trostlosesten Pessimismus sei und sich unter den Büchern der Bibel ausnehme wie Haeckels „Welträtsel" in einer Bibliothek von Andachtsbüchern. — Professor Keßler aus Greifswald (die religionsgeschichtliche Bedeutung der Mani-Religion), der bedeutendste Kenner dieser eigenartigen Religion, zeigte, daß der Manichäismus eine vierte große Weltreligion gewesen sei neben Christentum, Buddhismus und Islam. — Auch die Reden von Prof. Nieuwenhuis aus Leiden (religiöse Zeremonien beim Häuserbau der Bahau Dajak), von Prof. Mahler aus Budapest (Kalenderdaten in religionshistorischer Bedeutung), von Dr. Sarasin aus Basel (religiöse Vorstellungen bei niedrigsten Menschenformen) seien hier genannt. — Auch in den Sektionen wurden teilweise sehr bedeutende Vorträge gehalten.

Von buddhistischer Seite sprach Kaikioku Watanabé, Lehrer der buddhistischen Hochschule Jodo-tin in Tokio, über „The present condition of the Religions in Japan". Redner zeigte, wie der japanische Volksgeist sehr tolerant gegenüber den verschiedenen Religionen sei, wie aber allmählich eine starke Skepsis gegen alle Religionen in Japan Platz gegriffen habe, wie man sich indes eben jetzt zur Anerkennung der „ewigen Notwendigkeit" der Religion durchringe. Der Schintoismus, die alte japanische Nationalreligion, könne heute kaum noch als Religion betrachtet werden; sie liefert nur das Zeremoniell bei feierlichen Staatsaktionen. Der japanische Buddhismus habe dem Christentum viel Anregung zu verdanken. Er unterscheide sich dadurch wesentlich vom Buddhismus in Siam, Burma, Korea und China, der infolge der mangelhaften Ausbildung der Priester und ihrer Abneigung gegen alles Fremde in untätigen Schlummer versunken sei und seine Missionskraft eingebüßt habe. In Japan sei der Buddhismus ein weitästiger Baum, das Christentum aber sei das fließende Wasser, das dem Baum Nahrung zuführe. Was das Christentum betrifft, so gäbe es zur Zeit in Japan 300 000 Christen (das ist viel zu hoch gegriffen; es gibt in Japan erst gegen 200 000 Christen, darunter sehr viele Kinder. F.). Die Katholiken seien numerisch am stärksten; die Wirkungen des Protestantismus seien aber viel intensiver. Neu-Japan und speziell der Buddhismus dortselbst ziehe seine Hauptkraft aus dem Protestantismus (das aus dem Munde eines japanischen Buddhisten zu hören, ist gewiß hoch erfreulich. Dabei mag bemerkt sein, daß auf der Theologischen Hochschule, die der Allg. Evang. Protestantische Missionsverein in Tokio unterhält, schon verschiedentlich buddhistische Priester studiert haben, die dann nach beendetem Studium wieder in ihr Amt zurückkehrten und — ohne getaufte Christen zu sein — doch

als Bannerträger christlichen Geistes angesehen werden können. Ob diese unaufdringliche Missionsmethode des genannten Vereins nach obigem nicht für Japan weitaus die beste ist? F.) Watanabé schloß mit dem herzlichen Wunsche, dem wir als Christen uns natürlich nur in sehr bedingter Weise anschließen können, daß bald für Japan ein durchaus freundschaftliches Verhältnis, ja eine Vereinigung von Christentum und Buddhismus, von Monotheismus und Pantheismus durchgeführt werde, und er hoffe das um so mehr, als buddhistische Gelehrte sich immer mehr den christlichen Anschauungen näherten und auch umgekehrt christliche Gelehrte manche buddhistische Theorien in sich aufnähmen. Leider wurde dieser vortreffliche Vortrag stark beeinträchtigt durch die ans Unverständliche streifende, die Worte hart, rauh und abgerissen hervorstoßende Sprechweise des Japaners.

Nach außen hin erregte auf dem Kongreß das meiste Aufsehen Rastamji Edulji Dustoor Peschotan Sanjana, Deputy High Priest of the Parsees, wie er sich nannte. Er war bekleidet mit einem lang herabwallenden weißen Gewande und weißem Turban und trug eine rote Schärpe. Sein Thema war: Ahura Mazda in the Avesta. Er bemühte sich zu zeigen, daß die parsische Religion rein monotheistisch sei; sie verehre ein höchstes Wesen, den Ahura Mazda, den himmlischen Vater. Unveränderlichkeit, Allgegenwart, Allwissenheit, freier Wille und Gerechtigkeit seien seine Hauptattribute. Er sei auch immateriell und könne deshalb nie mit seinem Geschöpf identifiziert werden. Der Name „Feueranbeter" für die Parsen entbehre also jedes Grundes. Sie sahen im Feuer nur das treffendste Symbol der Gottheit. Aber auch die Luft, das Wasser und die Erde dienen zur Verherrlichung Ahura Mazdas. Die Parsen glauben nach seiner Anschauung auch nicht an einen bösen Geist als existierendes Wesen; Angra Mainyu, der „hassende Geist", sei nur die Personifikation des Bösen in der Menschenseele. Das alles sei genuine Lehre des Avesta, des heiligen Buchs der Parsisten. — Ob der Redner seine Religion nicht etwas zu ideal dargestellt hat?

Es wird wenige unter den Kongreßteilnehmern gegeben haben, die nicht mit dem Gefühl herzlichsten Dankes gegen alle die, die ihr Bestes auf dem Kongresse gegeben haben, von Basel fortgegangen sind. Wir sind durch sie in manchen religiösen Fragen klarer geworden. —

Die Zeiten sind vorüber, in denen man die Religion durch Gesetze und sonstige Schranken schützen konnte; eine Religion, die sich heute hinter Staatsgesetzen verschanzen oder sich auf ihre eigene Theologie zurückziehen und die frische, freie Luft des Kampfes der Meinungen, das Ringen mit anderen Religionen scheuen wollte, eine solche Religion wäre es wert, daß sie in dem Käfig sitzen bleibt, zu dem sie sich selbst verurteilt hat, und darin allmählich zu einer antiquarischen Größe wird. Nein, wenn die Religionen zusammenstoßen, draußen im praktischen Leben, dann aber auch auf einem solchen Kongresse, wenn sie vor das Forum der unbestechlichen, sich selbst stets von neuem kontrollierenden Wissenschaft treten, wenn sie so gezwungen sind, sich auf sich selbst zu besinnen, auf das, was sie groß gemacht hat und auf das, was sie noch als Eierschalen aus einer längst ins Grab gesunkenen Vergangenheit mit sich einherschleppen; wenn sie es lernen müssen, sich einander zu verstehen und doch jede sich in ihrer Eigenart von den anderen zu sondern, — in solchem Ringen und Kämpfen allein wächst ihre Kraft, wächst die Überzeugung von ihrer Unentbehrlichkeit, wächst bei denjenigen Religionen, die dazu berufen sind, Weltreligionen zu sein, der Wille und die Macht zu siegen. Und sollte es vielleicht sein, daß nur eine Religion die große Verheißung hat, dereinst alle unter ihr Banner zu sammeln, dann vor allen Dingen mit dir heraus aus deiner dumpfen Stube! Fürchte dich nicht, daß dir vielleicht hier ein Stückchen Buddhismus und dort etwas Parsismus am Gewande hängen bleiben könnte; das schüttelst du schon wieder ab, wenn du dich nur erst selber in deiner ganzen Größe und Sieghaftigkeit erfaßt hättest!

Der Wormser Synodaltag.

Die Einladung zu dem am 31. Oktober l. J. in Worms abzuhaltenden Synodaltage ist veröffentlicht und den Beteiligten zugegangen. Es entsteht deshalb die Frage, wie die liberalen Kreise, insbesondere die Mitglieder des Protestantenvereins sich zu dem Unternehmen stellen sollen. Wenn ich zu diesem Thema das Wort nehme, so darf ich mich hinsichtlich meiner Berechtigung auf einen besonderen Umstand berufen. Der Gedanke, die synodale Ergänzung des „Deutschen Evangelischen Kirchenausschusses" mittels einer öffentlichen kirchlichen Versammlung, insbesondere auch durch Zusammenkunft von Mitgliedern der Landessynoden, zu fördern, ist nämlich von mir schon vor zwei Jahren angeregt und im Kreise von Gesinnungsgenossen erörtert, aber fallen gelassen worden, da ich überwiegend auf Ablehnung stieß. Man hielt mir entgegen, daß, so lange die Kirchenregierungen und Synoden fast ausnahmslos unter dem herrschenden Einflusse der Orthodoxie ständen, der Liberalismus jeder Stärkung der kirchlichen Machtstellung widerstreben müsse. Man wies hin auf den Fall Weingart in Weimar und meinte, wenn schon jetzt eine Kirchenregierung den Grundsatz aufstelle, daß ein Geistlicher, der in einer Landeskirche wegen Irrlehre seines Amtes enthoben sei, in allen anderen deutschen Landeskirchen auf die Proskriptionsliste gesetzt werden müsse, so sei klar zu ersehen, daß ein organischer Zusammenschluß dieser Kirchen noch mehr in diesem Sinne wirken und zu einer Art heiligen Allianz gegen den Liberalismus führen müsse.

Ich bezweifle nicht, daß auch jetzt gegenüber der Wormser Tagung in liberalen Kreisen ähnliche Gedanken auftauchen und vielfach bewirken werden, daß man sich dem Unternehmen ablehnend gegenüberstellt. Da ich das bedauern würde, so gestatte ich mir, die Gründe, die ich schon vor zwei Jahren im engeren Kreise für den jetzt von anderer Seite in die Hand genommenen Plan geltend gemacht habe, hier öffentlich darzulegen.

Es ist richtig, daß nicht allein die Kirchenregierungen heute überwiegend eine antiliberale Tätigkeit entwickeln, sondern daß auch in den Synoden die Orthodoxie stark überwiegt. Daraus folgt, daß ein gemeinsames synodales Organ, sagen wir also kurz: eine Reichssynode, sofern sie aus Wahlen der Landessynoden hervorginge, zweifellos eine orthodoxe Mehrheit haben würde. Dann aber scheint ja in der Tat die eben bezeichnete Befürchtung im vollen Maße begründet. Wenn ich trotzdem die entgegengesetzte Auffassung vertrete, so beruht dies darauf, daß meines Erachtens die gegnerische Ansicht ihren Gedankengang zu sehr auf sozusagen rechnerischen Unterlagen aufbaut und andere, weniger greifbare, aber doch wichtigere Faktoren übersieht. Ich stelle ihr zwei Gesichtspunkte gegenüber.

Zunächst frage ich: worauf beruht denn das heutige Übergewicht der Orthodoxie in den Synoden? Entspricht es der Stärke der Richtungen innerhalb der Bevölkerung? Nun, wäre das der Fall, so könnten wir gerade vom liberalen Standpunkte aus uns gar nicht beklagen. Die herrschende Auffassung nimmt das Gegenteil an und geht davon aus, daß in der Bevölkerung der kirchliche Liberalismus die große Mehrheit auf seiner Seite habe, daß aber seine Anhänger weniger rührig in der Betätigung ihres Standpunktes seien, als die Orthodoxen und daß deshalb die Wahlen zu den Synoden in derem Sinne ausfielen. Nun bin ich freilich nicht der Ansicht, daß jeder, der formell Mitglied der Kirche ist und die Orthodoxie verwirft, schon deshalb als liberal bezeichnet werden kann, denn bei Ermittelung des gegenseitigen Stärkeverhältnisses darf die große Schar der kirchlich Gleichgültigen nicht mitgezählt werden. Aber trotzdem scheint es mir zweifellos, daß eine statistische Erhebung über den kirchlichen Standpunkt innerhalb der überhaupt kirchlich interessierten Kreise ein Übergewicht des Liberalismus zeigen würde und daß der entgegengesetzte Ausfall der Synodalwahlen, abgesehen davon, daß bei ihnen den Geistlichen ein nicht berechtigter, über-

wiegender Einfluß eingeräumt ist, wesentlich darauf zurückzuführen ist, daß das kirchliche Interesse auf liberaler Seite weniger entwickelt ist, als auf der orthodoxen. Kann also die Anteilnahme an kirchlichen Dingen in den breiten Volkskreisen mehr als bisher, geweckt werden, so muß dies dem Liberalismus zu Gute kommen.

Nun besteht aber das beste Mittel, der kirchlichen Gleichgültigkeit entgegenzuwirken, in der Erörterung kirchlicher Angelegenheiten vor dem Forum der Öffentlichkeit. Ohne Parlamente hätten wir nicht entfernt die heutige Beteiligung der Bevölkerung am politischen Leben; Synoden mit öffentlichen Verhandlungen werden für das kirchliche Leben eine ähnliche Erscheinung zeigen. Man kann auch nicht etwa einwenden, daß wir doch in den meisten deutschen Landeskirchen seit 30 Jahren Synoden hätten. Ganz sicher haben sie schon jetzt eine Anregung des kirchlichen Interesses bewirkt, aber wie die Einzellandtage nicht entfernt die Bedeutung des Reichstages beanspruchen können, so würde auch eine Reichssynode das öffentliche Leben in ganz anderem Maße beeinflussen, als es bisher die Einzelsynoden vermocht haben. Dazu kommt für die kirchliche Vertretung des einzigen deutschen Großstaates, die preußische Generalsynode, der Umstand hinzu, daß sie infolge des berüchtigten Filtriersystems kein Kampffeld der kirchlichen Parteien bilden und deshalb das öffentliche Interesse nicht in dem ihr an sich gebührenden Umfange erregen kann.

Aber daneben handelt es sich noch um einen zweiten Gesichtspunkt. M. E. enthält der Plan eines Zusammenschlusses der evangelischen Landeskirchen einen eminent liberalen Grundgedanken. Begrifflich legt die orthodoxe Auffassung gerade auf die dogmatischen Unterschiede, auf denen die Trennung nicht allein der Lutheraner von den Reformierten, sondern auch die Verschiedenheit der einzelnen Bekenntnisformeln beruht, in demselben Maße Gewicht, wie es der Liberalismus bestreitet. Mag man nun noch so nachdrücklich betonen, daß der Zusammenschluß das dogmatische Gebiet nicht berühren solle, so ändert dies doch nichts daran, daß der Plan als solcher einen antikonfessionellen Charakter trägt, d. h. daß er auf die Zurückdrängung der konfessionellen Unterschiede hinausläuft. Wie bekannt, haben auch, als der Kaiser in Gotha das Wort von dem Zusammenschlusse der evangelischen Landeskirchen gesprochen hatte, die konfessionell-lutherischen Kreise, die in der „Lutharthschen Kirchenzeitung" ihr Organ sehen, den Plan offen abgelehnt mit der Begründung, daß er eine unionistische Tendenz habe. Das bedeutet aber vom liberalen Standpunkte aus gerade einen Vorzug. M. E. muß eine Reichssynode notwendig dahin führen, das Interesse von dogmatischen Fragen abzulenken und dem wirklich religiösen Gebiete sowie den praktisch-kirchlichen Aufgaben zuzuführen. Das aber muß der Liberalismus, wenn er nicht ebenfalls dogmatisch werden will, gerade wünschen.

Das Gewicht und die Bedeutung solcher, ich möchte sagen immanenter Faktoren, wird m. E. von denjenigen unterschätzt, die einfach die bestehenden kirchlichen Parteiverhältnisse in den Synoden zum Ausgangspunkte nehmen und danach zur Ablehnung des kirchlichen Zusammenschlusses gelangen, während es sich darum handelt, ob es nicht ein Mittel gibt, diese dem Liberalismus nachteiligen Verhältnisse in einem ihm günstigen Sinne zu beeinflussen, und ob nicht gerade der Zusammenschluß, sofern er unter Beteiligung des synodalen Elementes geschieht, in dieser Richtung wirksam sein wird.

Muß ich hiernach aus prinzipiellen Gründen zu einer Empfehlung des Wormser Synodaltages gelangen, so bleibt allerdings noch zu prüfen, ob nicht etwa die vorliegenden konkreten Verhältnisse eine andere Beurteilung fordern.

Die Einladung ist unterzeichnet von 121 Personen, unter denen 64 Geistliche sind. Es wird in ihr nachdrücklich betont, daß das verfolgte Ziel, dem Protestantismus einen stärkeren Einfluß auf unser öffentliches Leben zu verschaffen, und zwar durch Ausgestaltung des kirchlichen Lebens im volkstümlichen und volkskirchlichen Sinne, nicht von einer bestimmten theologischen Richtung oder einer kirchenpolitischen Parteigruppe erreicht werden könne. Auch die Namen der Unterzeichner, unter denen sich wenig ausgesprochene Parteimänner befinden, lassen erkennen, daß man auf eine möglichst gleichmäßige Beteiligung der beiden Hauptrichtungen bedacht gewesen ist. Trotzdem scheint die Annahme berechtigt, daß der Ausgangspunkt des Planes in den Kreisen Stöckers und der unter seinem Einflusse stehenden Pfarrvereine zu suchen ist. Daß diese Tatsache die Liberalen mit Mißtrauen erfüllen kann, ist zweifellos, und es entsteht deshalb die Frage, ob sie sich dennoch an der Wormser Tagung beteiligen sollen.

Offenbar gibt es dabei zwei Möglichkeiten: man kann nämlich entweder die Betonung der parteipolitischen Neutralität für ehrlich gemeint halten, oder man kann in ihr nur einen Schachzug erblicken mit der Absicht, demnächst trotzdem das Unternehmen in einseitig orthodoxe Bahnen zu leiten. Ob das eine oder das andere anzunehmen ist, muß durchaus nüchtern gewürdigt werden. Stöcker muß nun einmal nach seiner ganzen Vergangenheit sich gefallen lassen, als Todfeind des kirchlich-religiösen Liberalismus angesehen zu werden; er selbst wird dies auch gar nicht anders wollen.

Aber es ist doch die Frage, ob nicht die Verhältnisse, rein sachlich betrachtet, auch entschiedenen Gegnern ein Zusammenwirken auf dem in Frage kommenden Gebiete gestatten, und diese Frage muß meines Erachtens durchaus bejaht werden. Das, was die Wormser Tagung will, ist die Hebung des kirchlichen Lebens durch das Mittel synodaler Betätigung. Dieses Ziel wollen Orthodoxe und Liberale in gleichem Maße, obgleich beide sich die Ausgestaltung verschieden denken. Deshalb würden in einer Reichssynode Kämpfe der beiden Gruppen ebenso stattfinden, wie heute in den Einzelsynoden, und wenn die Reichssynode, was als sicher anzunehmen ist, eine orthodoxe Mehrheit hätte, so würden deren Beschlüsse in Punkten, bei denen ein Richtungsgegensatz hervortritt, in antiliberalem Sinne ausfallen.

Aber dürfen deshalb die Liberalen ihre Beteiligung ablehnen? Das hieße, sich ein Armutszeugnis ausstellen. Wenn ich zu einem Kampfe herausgefordert werde, so werde ich der Aufforderung Folge leisten, sofern mir nur dafür Gewähr geboten wird, daß mit ehrlichen Waffen gekämpft werden wird. Auch in den meisten Einzelsynoden liegen ja heute die Dinge ganz ebenso, und trotzdem zieht sich der Liberalismus nicht von der Teilnahme zurück. Allerdings, die schon bezeichnete Bedingung ist dabei zu stellen, nämlich, daß ein *ehrlicher* Kampf beabsichtigt wird, und diese Ehrlichkeit fordert, daß beide Richtungen in gleichem Maße zu ihrem Rechte und insbesondere zu Worte kommen. Soll eine Reichssynode geschaffen werden, so kann sie aus praktischen Gründen nicht aus unmittelbaren Wahlen, sondern nur aus Wahlen der Einzelsynoden hervorgehen. Da nun aber die meisten Synoden eine orthodoxe Mehrheit haben, so würden diese die Macht besitzen, fast ausschließlich Vertreter ihrer Richtung zu entsenden. Das wäre unehrlich, denn dann käme in der Reichssynode nur die eine der beiden Richtungen zu Worte. Deshalb muß einer solchen einseitigen Zusammensetzung vorgebeugt werden, und das geeignete Mittel hierfür ist die *Verhältniswahl*, die auf politischem Gebiete schon lange gefordert und neuerdings bei der Besetzung der Kaufmannsgerichte auch gesetzlich eingeführt ist. Natürlich dürften die Wahlen für Preußen nicht von der Generalsynode ausgehen, denn bei deren Filtriersystem würde selbst die Verhältniswahl kaum einen Vertreter des Liberalismus in die Reichssynode gelangen lassen, sondern man muß mindestens auf die Provinzialsynoden, noch besser aber auf die Kreissynoden zurückgreifen.

Selbst dann ist, wie ich schon betonte, eine orthodoxe Mehrheit völlig sicher, aber sind die oben ausgeführten Grundgedanken richtig, so müssen die Verhandlungen der Reichssynode allmählich zu einer Aufrüttelung der

bisher kirchlich gleichgültigen Kreise und dadurch zu einer Umgestaltung der Verhältnisse im liberalen Sinne führen.

Aber für die Frage, ob die Liberalen sich an der Wormser Tagung beteiligen sollen, kommt noch ein anderer Gesichtspunkt in Betracht. Wo es sich um einen Kampf handelt, unterliegt stets derjenige Teil, der seine Kräfte zersplittert. Hätten die liberalen Kreise geschlossen die Mitwirkung abgelehnt, so wäre zweifellos das ganze Unternehmen gescheitert. Da dies nicht geschehen ist, vielmehr namhafte Vertreter des Liberalismus ihre Beteiligung zugesagt haben, so wäre es jetzt ein Fehler, wenn ein Teil der Liberalen zurückbleiben wollte. Es muß vielmehr in Worms ehrlich zwischen den beiden Parteien darüber verhandelt werden, in welcher Weise jede von ihnen zu ihrem Rechte gelangt. Sollte dabei, was ich nicht glaube, billigen Ansprüchen keine Rechnung getragen werden, so würden selbstverständlich die Liberalen, unter Hinweis auf diesen Grund, ihre weitere Mitarbeit ablehnen, aber sie müßten dies tun als geschlossene Gruppe, nicht als Einzelne. Gerade weil durch einen solchen Schritt das ganze Unternehmen noch nachträglich zum Scheitern gebracht werden würde, haben selbst solche Orthodoxe, denen man an sich ein illoyales Vorgehen zutrauen könnte, alle Veranlassung, es zu unterlassen. Wird aber eine ehrliche Verständigung erzielt, so darf von der Wormser Tagung eine wesentliche Förderung unserer kirchlichen Interessen und nicht zuletzt auch eine höchst erfreuliche Abschwächung der Parteigegensätze erhofft werden.

So viel über den Synodaltag. Aber ich möchte die Gelegenheit benutzen, noch auf einen Gedanken hinzuweisen, der mit der Frage in einem gewissen Zusammenhange steht.

Ich betonte schon, daß auf allen Gebieten, auf denen es sich um praktische Betätigung eines grundsätzlichen Standpunktes handelt, diejenige Partei die größeste Aussicht auf Erfolg hat, die geschlossen vorgeht. Zweifellos ist die Orthodoxie besser organisiert als der Liberalismus, und gerade das Wormser Unternehmen bietet Veranlassung, auf diesen Mangel hinzuweisen. Schon seit vier Jahren besteht eine Organisation, die den Zweck verfolgt, eine Annäherung der verschiedenen liberalen Gruppen herbeizuführen, nämlich der „Freie Evangelische Zentralausschuß". Hätte er die Stellung erlangt, die man bei seiner Gründung erhoffte, so hätte es sehr nahe gelegen, ihm bei der Entscheidung darüber, ob sich der Liberalismus an der Einladung nach Worms beteiligen solle, eine Mitwirkung zu verschaffen. Ich selbst als Vorsitzender habe mir die Frage vorgelegt, ob die Angelegenheit geeignet sei, eine Stellungnahme des Ausschusses herbeizuführen. Aber ich habe sie verneint, weil es an der schon bezeichneten Vorbedingung fehlte. Es scheint mir nützlich, diesen Anlaß zu benutzen, um die liberalen Kreise darauf hinzuweisen, daß dieser Ausschuß ein Machtfaktor werden könnte, wenn das Interesse an dem Zusammenschlusse größer wäre, als es bisher leider ist. Vielleicht wirkt diese Mahnung in Veranlassung einer konkreten Aufgabe eindringlicher, als abstrakte Erwägungen.

W. Kulemann.

Die Vereinigung von Protestantismus und Katholizismus.

I.

Eine Vereinigung der getrennten Kirchen des Abendlandes, wie sie Calixt und Leibnitz erstrebten, erscheint uns heute unmöglicher denn je. Wir haben vor Augen, daß die Trennung immer größer wird, weil beide Glaubensformen nach einer vorübergehenden Periode der Annäherung in der Aufklärungszeit die zu Grunde liegenden Prinzipien im 19. Jahrhundert immer schärfer herausgearbeitet haben. Trotz mancherlei Schwankungen im einzelnen bedeutete das auf katholischer Seite eine immer schärfere Ausbildung des Autoritätsgedankens, auf protestantischer Seite eine immer umfassendere Individualisierung, so daß heute die fortgeschrittenen Geister auf protestantischer Seite den Gegensatz Katholizismus—Protestantismus für einen geschichtlich längst überwundenen halten. Natürlich nicht im Sinne einer erfolgten Versöhnung, sondern im Sinne eines völligen Hinauswachsens über die in jenen beiden Gegensätzen enthaltenen Fragestellungen.

Einem Gedanken des Herausgebers der „Revue des deux mondes", Ferdinand Brunetière, folgend, hat nun die Pariser „Revue" (früher „Revue des Revues") eine Enquête veranstaltet, die von anderen Gesichtspunkten ausgeht. An die namhaftesten Würdenträger und Gelehrten des Katholizismus und Protestantismus in Frankreich und in andern Ländern hat genanntes Blatt folgende Fragen gerichtet:

„Seit einiger Zeit machen sich auf religiösem Gebiet zwischen Katholiken und Protestanten Neigungen zur Annäherung auf beiden Seiten geltend. (!?)

Ganz neuerdings noch hat einer der hervorragendsten Führer dieser Bewegung (Brunetière) in einem Aufsehen erregenden Vortrag sogar versichert, daß der Protestantismus dahin gelangen wird, nicht allein die Dogmen von der kirchlichen Autorität im allgemeinen anzunehmen, sondern sogar den Lehrsatz von der Unfehlbarkeit; denn das Heil der Welt und seine Verteidigung gegen die Überflutung des Sozialismus besteht nur im Autoritätsprinzip, welches unaufhörlich Boden gewinnt und zuletzt von allen Denkenden als notwendig anerkannt werden wird.

Ermutigt durch die maßgebendsten Vertreter der katholischen wie der evangelischen Seite hat die „Revue" sich entschlossen, eine im höchsten Maße unparteische Enquête zu veranstalten, um folgende beiden Fragen zu beleuchten:

1) Ist die Vereinigung der katholischen und evangelischen Kirche wünschenswert und möglich?

2) Auf welcher Grundlage könnte sich im Bejahungsfalle diese Vereinigung vollziehen?"

Soweit das Rundschreiben der Pariser „Revue". Von unserm Standpunkt aus läßt sich ein höheres Maß von Irrtum nicht aufhäufen, als es in dem zweiten Absatz dieses Rundschreibens niedergelegt ist. Nun haben aber namhafte Vertreter beider Glaubensformen, darunter von deutschen Theologen Harnack und Lobstein, auch Ministerpräsident Kuyper, mehr oder minder ausführliche Antworten erteilt und es ist zum mindesten kulturhistorisch interessant zu vernehmen, was denkende Köpfe auf eine so unmögliche Fragestellung in unsern Tagen zu sagen haben, weshalb wir einen kleinen Überblick über das Ergebnis zu geben versuchen.

Wir gehen aus von dem, der das Unglück angerichtet hat, F. Brunetière, Mitglied der Akademie, der sich bei seiner Audienz vor Leo XIII. vor einigen Jahren bezeugen ließ, daß „die Wissenschaft Bankrott gemacht" habe. Derselbe, der die altberühmte „Revue des deux mondes" klerikalen Interessen dienstbar gemacht hat, hatte freilich durch seinen Genfer Vortrag über Calvin ein hohes Maß von Verständnis und Bewunderung für seinen großen Landsmann kundgegeben. Auch der neueste Vortrag über „die Vereinigung der Kirchen", der zu vorliegender Enquête Anlaß gegeben hat, ist in der Schweiz gehalten. Brunetière schreibt: „Eine Vereinigung der Kirchen wäre nicht unmöglich, wenn es gelänge, sich über zwei oder drei Gegensätze zu einigen, von denen mir gegenwärtig die wichtigsten zu sein scheinen, der des Abendmahls, den die Laien sich immer nur schwer erklären können und der der Kirche oder der päpstlichen Unfehlbarkeit, welche nach meiner Meinung die wahre Geistesfreiheit weder behindert noch belästigt." (!!) Weiter bespricht Brunetière die Hindernisse einer 300jährigen verschiedenen Erziehung und des Strebens der großen Kirchen, sich zu nationalisieren. Ferner ist er der Ansicht, daß eine Anbahnung der allmählichen Vereinigung in der Entwicklung der christlichen Demokratie oder des sozialen Christentums zu finden sei. Denn hierdurch würden die protestantischen Gemeinschaften zu einer tiefgreifenden Umgestaltung ihrer Heilslehre, der Rechtfertigungslehre ꝛc. gezwungen. „Und unumgänglich müssen die Nötigungen der sozialen Tätigkeit

die Aufmerksamkeit auf den Autoritätsbegriff lenken, den man notwendig wird feststellen müssen und jede klare Definition desselben wird sich unmerklich dem katholischen Begriff der Unfehlbarkeit nähern." Dr. Hegemann.

Der Reichstag zu Speyer im Jahre 1529, ein Wendepunkt in der deutschen Geschichte.

Zur Einweihung der Protestationskirche am 31. August.

6.

Mitten in den Unterhandlungen über die Proposition des Kaisers bereitete Ferdinand den Ständen eine gewaltige Überraschung. Am 1. August legte er ihnen eine bis dahin geheim gehaltene Instruktion des Kaisers vor, in der es hieß, der Kaiser werde nach Italien gehen, um sich mit dem Papst über das allgemeine Konzil zu verständigen. Bis dahin oder bis zu seiner Rückkehr ins Reich sollten die Stände nichts handeln oder beschließen, was christlichem Glauben und dem Herkommen der Kirche zuwider sei. Das hieß die Beratungen über jene zu Anfang des Reichstags vorgelegte Proposition zwecklos machen und die Stände mit Drohungen einschüchtern. Und das war wohl auch die Absicht Ferdinands, dem im Verlauf der Verhandlungen immer unbehaglicher zu Mute werden mochte. Aber wer kann den Stein, der ins Rollen gekommen ist, aufhalten. Sofort tauchte bei den Ständen die Frage auf, ob jene Instruktion des Kaisers, welche am 23. März verfaßt war, jetzt unter den veränderten Verhältnissen noch gelte. Sie war unter dem Eindruck der Erfolge des Jahres 1525 niedergeschrieben. Aber wie hatten sich seitdem die Verhältnisse geändert und zu Ungunsten des Kaisers verschoben! Der heilige Vater hatte gegen den Kaiser mobil gemacht. Der Friede zu Madrid war das Signal zu neuen kriegerischen Unternehmungen gegen Karl gewesen, an deren Spitze der Papst stand. Als der König Franz aus der Gefangenschaft entlassen war, da hatte ihn der Papst seiner Eide für ledig erklärt und mit ihm sich gegen den Kaiser verbündet, in dem er jetzt den gefährlichsten Gegner seiner italienischen Freiheits- und Einigungspolitik sehen mußte. Nicht genug damit. Diese Politik streckte noch weiter ihre Fühler aus. Der Kaiser sollte umklammert und durch diese Umklammerung völlig erdrückt werden. Clemens bemühte sich, England von dem Kaiser zu trennen und zu dem italienisch-französischen Bündnis hinüber zu ziehen. Franz von Frankreich knüpfte mit den deutschen Protestanten Verhandlungen an, Landgraf Philipp, der erste politische Kopf des protestantischen Deutschlands, war hier das Bindeglied, während Clemens dann noch mit dem Großtürken in Unterhandlungen trat, der damals zu einem vernichtenden Schlage gegen die habsburgische Macht ausholte.

Es ist unverkennbar, daß diese neue politische Konstellation ihren bedeutsamen Einfluß auf die Verhandlungen in Speyer ausgeübt und die Widerstandskraft der Gegner des Kaisers gestärkt hat. Darin waren sie beide einig, die Protestanten und die gemäßigten Anhänger der alten Lehre, daß man unter den gegenwärtigen Umständen dem Befehle des Kaisers unmöglich folgen könne. Einer der Römischen, der Erzbischof von Trier, hatte geäußert, es stehe ja einem jeden frei, ob er dem Kaiser gehorchen wolle oder nicht. Dadurch hat er das Kurfürstenkollegium auf einen Ausweg gebracht, den man wirklich wählte. Am 27. August beschloß man, es solle in Sachen des Wormser Edikts sich ein jeder verhalten, wie er sich vor Gott und kaiserlicher Majestät zu verantworten getraue, bis ein allgemeines Konzil die Angelegenheiten endgültig geregelt habe. Es wurde ferner eine Gesandtschaft an den Kaiser beschlossen, die ihn bitten sollte, die baldige Berufung eines allgemeinen oder nationalen Konziles zu betreiben.

Sicher ist, daß dieser Beschluß ganz den Charakter eines Interimistikums, einer Verlegenheitsauskunft trägt. Aber der Erfolg und die Tragweite des Beschlusses waren doch gewaltig. Die scharfe Verfolgung des Luthertums wurde wieder einmal inhibiert, an der Idee des allgemeinen Konzils wurde festgehalten und den Territorialgewalten gestattet, in Religionssachen nicht nach dem geltenden Recht, sondern nach ihrem Gewissen zu verfahren. Gerade mit diesem letzten Beschluß findet eine neue Entwickelungslinie in der Geschichte Deutschlands ihre bedeutsame Förderung. Der territoriale Zug, wie er sich seit 1400 in Europa im Gegensatz zu den universalen Bestrebungen des Papsttums und Kaisertums geltend macht, wird durch diesen Speyerer Beschluß, wie Maurenbrecher mit Recht hervorgehoben hat, in Deutschland in gewisser Weise sanktioniert. Durch jenen Beschluß wurde der kirchlichen Entwickelung der Dinge, wie sie von den protestantischen Ständen Deutschlands seitdem betrieben wurde, ein Rechtsboden gegeben. Gewiß ist der Beschluß, wie wir schon oben sagten, ein vorläufiger gewesen, und die weitere Entwicklung Deutschlands auf Grund desselben entsprach ganz bestimmt nicht den Erwartungen vieler, die ihn in Speyer gefaßt, sondern widersprach ihnen. Aber wie oft sind Interimistika in der Weltgeschichte zu dauernden Einrichtungen geworden, wenn sie ihr Recht in sich selbst trugen und die Gewalt der Tatsachen sich auf ihre Seite stellte. Luther hat über den Reichstag ziemlich absprechend geurteilt. Er schreibt am 28. August, also einen Tag nach jenem folgenschweren Reichstagsbeschluß an seinen Freund Wenzislaus Link in Nürnberg: „Der Reichstag in Speyer verläuft nach der Art, wie man bei den deutschen Reichstagen zu feiern pflegt. Es wird getrunken und gespielt, sonst nichts." Damit hat er denn doch falsch geurteilt. Jener Beschluß vom 27. August bedeutet einen großen Schritt in der Vorwärtsentwickelung des deutschen Protestantismus. Er war wieder einmal aus einer Gefahr gerettet und zu neuem Tun ermutigt worden, und das verdankte er im letzten Grunde, welche wunderbare Fügung, dem, der naturgemäß sein größter Gegner sein mußte, dem Papste.

Lic. Dr. Becker.

Aussendung eines Missionars für Japan.

Ein Theologe von gründlicher wissenschaftlicher Ausbildung und tiefer religiöser Wärme, der mit aufrichtiger Begeisterung sich der Heidenmission als Lebensberuf widmen will, wird für unser japanisches Arbeitsfeld gesucht. Wahlfähigkeit für das geistliche Amt in der Heimat und womöglich bereits erfolgreiche praktische Bewährung ist Voraussetzung. Die Aussendung soll möglichst bald erfolgen. Meldungen mit Zeugnissen und Lebenslauf sind an den unterzeichneten Vorsitzenden, Berlin W. 8, Kronenstr. 70, zu richten, der auf Anfragen gern jede nähere Auskunft erteilt.

Berlin, den 24. September 1904.

Der Zentralvorstand des Allg. Ev. Prot. Missionsvereins.

D. Aug. Kind.

Vom Büchertisch.

Deutschland und Rom, ein historischer Rückblick, Richard Graf du Moulin-Eckart. München 1904. 215 S. J. F. Lehmann.

Verfasser will dem deutschen Volke durch seine Geschichte die Augen öffnen über seine Stellung zum Papsttum. Ich fürchte nur, daß die gründliche Untersuchung eben doch eher eine Gabe an die Fachleute als an das Volk geworden ist. Die allzuvielen, kleinen Einzelheiten gehören in ein Volksbuch nicht hinein. So zeitgemäß also das Unternehmen des Verfassers ist, wir brauchen eine übersichtliche, packende Darstellung, in der die großen Momente anschaulich werden, keine wissenschaftliche Kleinarbeit. Es ist recht schade. Die Einleitung des Buches, das Felix Dahn gewidmet ist, erfüllt alle Anforderungen. Eine lebendige, begeisterte und begeisternde Sprache, die an Felix Dahns poetische Prosa erinnert. In dem Tone müßte das Lied von deutscher Treue und römischer Arglist weiter gesungen werden. Aber die Fülle der Gesichte, die der Leser erwartet, bleibt aus und der trockene Historiker fährt fort. Daher kann ich das Buch nur denen empfehlen, die aus der Weltgeschichte den besonderen Abschnitt der Beziehungen des deutschen Volkes zu Rom studieren wollen.

Hirschberg. Gebhardt.

Herausgeber: Pastor R. Emde (verantwortlich), Bremen, Kirchbachstraße 7, und Prediger D. M. Fischer, Berlin NO 18, Weberstraße 56/57.
Verlag und Druck von Carl Schünemann, Bremen.

Protestantenblatt

Beilage Nr. 40.

Bremen
Berlin.

1. Oktober 1904.

Zur kirchlichen Zeitgeschichte.

Inhalt: Antworten auf zwei Fragen. — Zurücksetzung der Protestanten im Seebad Westerland. — Nachrichten. — Vereine und Versammlungen. — Mitteilung. — Anzeigen.

Antworten auf zwei Fragen.

Zum XXII. Protestantentage.

1. Was will der Protestantenverein? Er will, daß den Menschen unserer Tage das Evangelium verkündigt werde. Er sieht, daß die Kirche Hunderttausende mit ihrer Predigt nicht erreicht, er erkennt, daß die Art der Kirche bei ihrer Verkündigung daran die Schuld trägt, er weiß aber, daß unser Volk an seinem Leben schaden nimmt, wenn ihm zum Leben das Evangelium fehlt. Darum geht er aus auf seine Weise und will selbst das Evangelium verkündigen, das ist seine erste große positive Aufgabe.

Er kann das tun, weil er aus der Geschichte gelernt hat, daß der Kern des Evangeliums, der frohen Botschaft von der Gotteskindschaft der Menschenkinder, von den Formen der Verkündigung des Evangeliums zu unterscheiden ist. So sucht er die Formen für unsere Zeit aus unserer Zeit.

Er kann das tun, denn er hat für Zweifel und Fragen, für Unglaube, Trotz und Sünde unserer Zeit wohl ein klares Urteil, aber nicht den Fluch der Verdammung, sondern heißes Erbarmen, herzliches Verstehen und ernstes Bemühen zu lösen, zu trösten, aufzuklären und zu helfen.

Er kann das, denn er sieht in den Riesenwerken der Kultur, der Wissenschaft und des Fortschritts unserer Tage nichts anderes als Gotteswirken durch die fehlbare Hand der Menschen, so hat er für diese Werke nicht den Fluch, auch nicht die Geringschätzung, sondern die Dankbarkeit, die sich müht, daß auch die anderen diese Werke als Gotteswerk verstehen — und Gott danken lernen.

So sieht er Gott in der Gegenwart und will die Menschen der Gegenwart zu Gott bringen, so muß er auch die Erde und das Leben nach Gottes Willen gestalten helfen und schärft den Menschen das Gewissen, daß alle Menschen wert sind eines menschenwürdigen Daseins.

So verkündet er das Evangelium auf seine Art durch Wort und Schrift, auf Kanzel und Katheder, in Versammlungen und Vereinen vor vielen, in persönlicher Aussprache zum Einzelnen, durch Bücher und Broschüren, durch Blätter, die in seinem Geiste arbeiten.

Er ruft alle herbei, die ihm bei diesem Werke helfen wollen und tritt freimütig zur Verteidigung für die auf, die an solcher Art der Verkündigung des Evangeliums gehindert werden sollen.

Er will keinen anderen in seiner Art stören, aber er will Recht schaffen denen, die eben seiner Art sind.

Aber er muß noch mehr tun. Wir sahen, daß er erkannt hat, daß die evangelischen Kirchen und die Art ihrer Verkündigung des Evangeliums ihre Wirksamkeit beschränken, ja, daß ihre feindliche Stellung zu Kultur und Wissenschaft sie der Nichtachtung Vieler preisgibt, eine Nichtachtung, die dem Evangelium das Wirken hemmt. Hier beginnt seine große kritische Aufgabe.

Er muß an der Erneuerung der Kirchen arbeiten im Sinne der Reformation, auf dem Grunde des Evangeliums. Das tut er, indem er Kritik übt an dem Römischen, was in den evangelischen Kirchen sich erhalten hat, an Veraltetem und Versteinertem. Er weist neue Wege zur Belebung und Ausgestaltung der evangelischen Gemeinde. Er ruft die Eifrigen und die Gleichgültigen zur Mitarbeit, damit unsere Kirche dem Ideal der Volkskirche näher komme.

So muß er kämpfen gegen die, die allein ein Recht beanspruchen auf Grund des übermütigen Anspruchs auf alleinige Rechtgläubigkeit, um Einfluß auf die Leitung der Gemeinden bei den Kirchenwahlen, eine Vertretung seiner Anschauungen in den Synoden zu gewinnen.

Ihm ist dieser Kampf nicht lieb, er weiß Gegner, gegen die allein er lieber kämpfte, — die Gottentfremdung und die Sünde — aber der Kampf wird ihm aufgezwungen, so kann er ihn nicht meiden, aber hier hofft er den Frieden durch das endliche Verständnis seiner Gegner, daß auch er nichts will, als dem Evangelium Jesu Christi dienen.

Denn er glaubt an die Kirchen der Reformation und glaubt, daß in ihren Gemeinden die Kräfte noch vorhanden sind, die einst deutsches Wesen von Rom losrissen und nur geweckt werden müssen, um die Reste römischen Sauerteigs auszufegen.

Das also die Antwort auf die erste Frage: Was will der Protestantenverein?

2. Gehören wir Laien, auch die Frauen, auf den Protestantentag? Auf diese Frage, die mir begegnet ist, die eine Antwort: Natürlich! Wer denn sonst? Wenn die Referenten der ersten Hauptversammlung: Die christliche Lehre nach dem gegenwärtigen Stande der theologischen Wissenschaft uns zeigen wollen, wem gilt das anders als den sog. Laien? Wenn in der zweiten Hauptversammlung die Rede sein soll von der Überwindung des Materialismus durch ein Christentum, das von römischem Wesen frei ist — so ist auch hier zunächst nicht an die Theologen gedacht. Wenn von der Ausgestaltung der Synoden die Rede sein soll in der ersten Sektion, so soll gerade für das Recht der Laien eingetreten werden und wenn die Frauen Stimmrecht fordern, gilt es, daß sie auch mitarbeiten.

Die Frage nach den Diskussionsabenden ist eine Laienfrage, denn eben für die Laien soll und nur durch die Laien kann diese Einrichtung zu stande kommen. Gibts einen Gegenstand, der Vater und Mutter, Vormund und Meister, Lehrer und Lehrerin, Fabrikherrn und Kaufmann näher anginge als die Frage nach der Pflege der heranwachsenden Jugend? Und wenn heute die Kirche von den Laien in Anspruch genommen wird zum Schutz gegen die Sozialdemokratie und auf der anderen Seite gescholten wird als eine Magd des Kapitalismus, von einer dritten Seite her, dem Kampf der politischen und wirtschaftlichen Fragen entnommen werden möchte, wie kann ein Laie, wie können Gemeindekörperschaftsmitglieder, Konservative, Liberale oder Sozialdemokraten noch fragen, ob sie dahin gehörten, wo über die Frage: Kirche und Sozialdemokratie ernst und frei gesprochen werden

soll? Kurzum, die Laien und die vor allem gehören auf den Protestantentag. Auch solche, die mit den Anschauungen des Vereins nicht einverstanden sind, damit sie zum mindesten erfahren, wie man dort denkt und nicht aus ihren Parteiblättern und deren Urteilen allein sich ein Phantom oder Gespenst in Gedanken zurecht machen.

Und nun: Grüß Gott, Deutscher Protestantenverein! Arbeite treu, Gott wird mit dir und deinem Werke sein.

Zurücksetzung der Protestanten im Seebad Westerland.

Unter dieser Überschrift bringt die „Kieler Zeitung" (10. September) folgende Ausführungen: „Das in Westerland verkehrende Badepublikum ist, wie die dortige Bevölkerung selbst, fast durchweg evangelisch. Trotzdem werden die Evangelischen von der Badeverwaltung in kaum glaublicher Weise zurückgesetzt. Als die wenigen katholischen Kurgäste vor zehn Jahren Gottesdienste verlangten, hat die Kurverwaltung sofort 23000 Mk. für die katholische Kapelle neben dem seit mehr als zehn Jahren schon für den messelesenden Priester bezahlten Betrag von jährlich 550 Mk. aufgewendet. Die Evangelischen dagegen, welchen diese Summe von rund 30000 Mk. für die Bedürfnisse der Katholiken im wesentlichen abgenommen wurde, haben bis zur Stunde die Verwaltung noch nicht dahin zu bringen vermocht, an Stelle der für die Kurzeit völlig ungenügenden alten Dorfkirche einen ausreichenden und würdigen gottesdienstlichen Raum zu schaffen; nur daß seit fünf Jahren jährlich 1500 Mk. für den Kirchenbaufonds aus den Badeeinkünften gezahlt werden. Da unter diesen Umständen die evangelischen Badegäste in absehbarer Zeit keine Aussicht haben, ihre billigen Wünsche erfüllt zu sehen, haben sie unter sich dieser Tage eine Beschwerdeschrift in Umlauf gesetzt, in der folgender Vorschlag gemacht wird: „Die katholische Kapelle steht fertig da; wir stellen den Antrag, daß die Badeverwaltung die Zahlung des Unterhalts für den während der Kurmonate messelesenden Priester einstellt und diese Summe mit dazu benutzt, um den an den evangelischen Kirchenbaufonds zu zahlenden jährlichen Beitrag von bisher 1500 Mk. auf wenigstens 3000 Mk. für weitere zehn Jahre zu erhöhen. Steht dann eine größere evangelische Kirche fertig da, dann mag die Badeverwaltung den prinzipiell richtigen Zustand herbeiführen und jede Religionsgemeinschaft auf Selbsthülfe verweisen." Dieser Weg erscheint um so gangbarer, als in katholischen Bädern nicht die katholische Badeverwaltung, sondern evangelische Vereine für die Kosten der Entsendung eines Predigers aufzukommen pflegen. Zweifellos ist es unbillig, für eine kleine Minderheit aus den Mitteln der Mehrheit so reichlich zu sorgen und die letzteren dafür jahrzehntelang darben zu lassen. Wenn das die Badeverwaltung nicht einsieht, wird nichts übrig bleiben, als die Evangelischen vor dem Besuch von Westerland zu warnen." Zur Vorgeschichte der Westerlander Kirchbausache sei folgendes bemerkt: Bis 1895 fand hier der katholische Gottesdienst in gemieteten Lokalen statt; in diesem Jahre erließen die katholischen Badegäste Prinz Windisch-Grätz, Oberst Graf Nostiz, Ritter von Cramer-Wien, der Badegeistliche Lesker sowie der Badedirektor und der Direktions-Badearzt (beide evangelisch) einen Aufruf an „die hochverehrlichen Kurgäste" (also wesentlich die evangelischen) um Bausteine für einen katholischen Kapellenbau, für den bis dahin 2000 Mk. eingegangen waren; der Aufruf brachte nur eine geringe Summe. Am 24. August 1895 erschien dann als Delegat des Bischofs von Osnabrück Pfarrer Spee aus Flensburg in der Sitzung der Gemeindevertretung und erklärte namens des Bischofs, wenn bis Sommer 1896 keine katholische Kapelle in Westerland gebaut werde, würde der Bischof keine Messe mehr in Westerland lesen lassen, also das Bad mit dem Interdikt belegen. Da zu befürchten war, daß so eine Schädigung des Bades eintreten würde, beschloß die Gemeindevertretung als Besitzerin des Bades, eine katholische Kapelle auf ihre Kosten resp. aus den Einnahmen des Bades zu bauen, was vom Kreisausschuß anstandslos genehmigt wurde. Am 8. Oktober 1895 ward der evang.-luth. Kirchenvorstand zu Westerland vom Kieler Konsistorium aufgefordert, dafür zu sorgen, daß die Kultusbedürfnisse der evangelischen Badegäste, für welche die vorhandene Kirche, „schon seit längerer Zeit" nicht ausreiche, „in angemessener Weise befriedigt würden". Der Kirchenvorstand wandte sich behufs Ausführung dieser Verfügung u. a. auch an die politische Gemeindevertretung, die auch am 9. März 1897 beschloß, aus den Einnahmen des Bades jährlich 2500 Mk. an die Kirchenkasse zu zahlen, bis die Kirchbauanleihe getilgt sei. Die Ausführung dieses Beschlusses ward jedoch vom Landrat Hansen-Tondern (vor kurzem verstorben) „wegen finanzieller Belastung der Gemeinde" mit allen Mitteln gehindert, obwohl die Gesamtsynode zu Rendsburg (9. Dezember 1897) in einer einstimmig angenommenen Resolution sich für die eifrige Förderung des Kirchbaus aussprach. Außerdem erreichte die Badeverwaltung, nachdem katholische Badegäste (z. B. der obengenannte Graf Nostiz) sich über die Strandsammlungen unter den ev. Kurgästen für den evangelischen Kirchbau beschwert hatten, ein allgemeines Verbot der Strandsammlungen seitens des Regierungspräsidenten. Am 16. Juli 1898 erschien in der „Täglichen Rundschau" ein Artikel eines Westerlander Badegastes „Katholische Wünsche und evangelisches Bewußtsein", welcher die Haltung des Landrats kritisierte. Eine dagegen gerichtete Bekanntmachung des letzteren veranlaßte eine stark besuchte Versammlung der evangelischen Badegäste am 25. Juli 1898 unter dem Vorsitz von Justizrat Müller-Gotha, welche einstimmig eine Beschwerde an den Kultusminister und den Minister des Innern richtete und die Westerlander Gemeindevertretung aufforderte, „eifrig besorgt zu sein, daß der Neubau der evangelischen Kirche zu Westerland innerhalb der nächsten drei Jahre vollendet sei und gleichfalls eifrig besorgt zu sein, daß die fehlenden Mittel aus den Einkünften des Bades aufgebracht werden". Seitdem ist es jedoch in der Öffentlichkeit bezüglich des Baus einer evangelischen Kirche in Westerland sehr still gewesen; andererseits sind der 1896 erbauten katholischen Kapelle zu Westerland weitere katholische Kapellen auf Föhr und Amrum gefolgt.

Nachrichten.

Allgemeines.

Allg. ev. prot. Missionsverein. Der bisherige Gouvernementspfarrer Lic. Schüler zu Tsingtau im deutschen Kiautschougebiet tritt vom 1. Oktober d. J. ab wieder in die Dienste des Allg. Evang.-Protest. Missionsvereins. Seine Tätigkeit erstreckt sich hauptsächlich auf das dortige Hospital und Seminar des Vereins.

Evangelischer Frauenbund. Ein guter Beschluß ist bei der Generalversammlung in Hameln gefaßt worden betreffend das Kellnerinnengewerbe, eine Petition an zuständige Stelle zu richten, daß die Behörden angewiesen werden, bei Erteilung bezw. Entziehung von Konzessionen für Wirtschaften mit Kellnerinnenbetrieb die §§ 33, Abs. 2 und 53 Abs. 2 der Gewerbeordnung dahin auszulegen, daß das Vorliegen von Tatsachen, die die Annahme rechtfertigen, „daß das Gewerbe zur Förderung der Völlerei und der Unsittlichkeit mißbraucht werde", als gegeben angenommen wird, wenn die Kellnerinnen nicht mit festem, auskömmlichen Gehalt angestellt, sondern in ihren Bareinkünften auf Trinkgelder und Prozente ihrer Einnahmen für Speisen und Getränke angewiesen sind. Dem wird noch hinzugefügt, daß Mädchen unter 18 Jahren nicht eingestellt werden sollten.

Ein anmutiges Bild mögen die Gesichter der ohne jeden Parteiunterschied versammelten Bürgermeister, Stadtrat und Honoratioren („von den Mitgliedern der nationalliberalen Partei fehlte kaum jemand". „Köln. Ztg." 15. 9.) des Städtchens Pfullendorf dargeboten haben, als der Erzbischof von Freiburg, nachdem die nationalliberalen Kreise alles aufgeboten hatten, bei dieser Gelegenheit mit ihren klerikalen Mitbürgern in der Feier des Erzbischofs Hand in Hand zu gehen (nach der „Köln. Ztg."), bei seiner Begrüßungsansprache die Gelegenheit benutzte, von der Kanzel herab zu betonen, ein echter Katholik dürfe kein liberales Blatt halten. — Recht ist ihnen geschehen! Wer nicht hören will muß fühlen!

Protestantisches.

(Provinz Brandenburg.) Das Konsistorium fordert im Auftrag des Oberkirchenrats auf Anregung der letzten Generalsynode die Gemeinden auf, den 31. Oktober mit einer Feier in freierer Form zu begehen (liturgischem Gottesdienst, Gustav Adolf-Fest, Evangelische Bundesfeier, Bibelfest oder entsprechend gestaltetem Familienabend).

(Thüringen.) Mit dem Titel „Evangelisches Gemeindeblatt für Thüringen" erscheint eine Sonderausgabe der „Kirche" vom 1. Oktober an. Es ist der energischen Arbeit der Evangelisch-protestantischen Vereinigungen im Weimarischen Kreise, im Eisenacher Oberland und im Neustädter Kreise, wie der liberalen Vereinigung in Meiningen, Gruppen, zu denen auch unsere Freunde gehören, und der Vereinigung der Freunde der „Christlichen Welt" im Herzogtum Gotha zu danken, daß dieser neue Weg zur Vertretung moderner Anschauungen vor der Gemeinde beschritten wird.

(Pfalz.) Am 12. September hat in Neustadt der Wissenschaftliche Predigerverein unter dem Vorsitz des Dekan Stepp-Obermoschel seine 31. Jahresversammlung mit einem Referat von Gymnasialprofessor Pfleger-Zweibrücken über: „Christus und Buddha" gehalten. — Es ist erfreulich, daß, während das offizielle Deutschland die Religionsgeschichte in ihrer Bedeutung nicht würdigt, der Pfarrerstand auf eigenen Wegen an der Fortentwickelung der Erkenntnis seinen Anteil sucht. Wir erinnern uns der Auseinandersetzungen D. Grimms in Weimar beim „Allg. ev.-prot. Missionsverein" (verwertet in Grimms Ethik Jesu, Verlag von Grefe & Tiedemann in Hamburg, vgl. Prot.-Bl. 1903, Nr. 51), des Vortrags von D. Dorner in der Evangelisch-wissenschaftlichen Vereinigung für Westpreußen (vgl. Prot.-Bl. 1904, Nr. 27) und eines Aufsatzes desselben Mannes im Augustheft der Zeitschrift für Missionskunde und Religionswissenschaft.

(Königreich Sachsen.) Die jüngst erschienenen „Mitteilungen über die evangelisch-lutherische Landeskirche Sachsens aus dem Jahre 1903", herausgegeben vom Landeskonsistorium, geben über die Bewegung auf kirchlichem Gebiete folgendes an: Ein so großes Vorwiegen der Übertritte gegenüber den Austritten hat noch niemals stattgefunden, denn gemeldet werden: 1449 Übertritte zur sächsischen Landeskirche, demgegenüber 1140 Austritte, darunter kamen 1266 von der römisch-katholischen Kirche, wogegen bloß 52 Übertritte zu letzterer stattfanden. Seltsam erscheint, daß 15 Personen ihren Austritt genommen haben, um zur Herrnhuter Brüdergemeinde überzutreten, da doch die Herrnhuter, unseres Wissens, obwohl sie eine andere äußerliche Organisation haben, prinzipiell die Bekenntnisse der Landeskirche teilen. Auch die Heilsarmee und die Mormonen fahndeten auf Überläufer, zumal in Leipzig und Dresden. Trauverweigerungen kamen 129 und Trauversagungen von Seiten der Kirche 39 vor, Taufverweigerungen 77; Konfirmationsverweigerungen in 18, und Konfirmationsbeanstandungen von Seiten der Kirche in 40 Fällen. Die Zahl der Abendmahlsgäste belief sich auf 18312 mehr als im Vorjahr. Die Summe der Stiftungen für kirchliche Zwecke betrug 806240 Mk. (gegen 845398 Mk. im Vorjahr). Im Lande sind, außer Hülfsgeistlichenposten, zehn neue geistliche Stellen errichtet worden und sechs neuerbaute Kirchen erhielten die Weihe. Die Kirchenkollekten, neun an Zahl, brachten 182350 Mk. ein (4237 Mk. mehr als im Vorjahr). Dies alles ergibt auf benanntem kirchlichen Gebiete eine ziemliche Bewegung.

Anschließend sei hier noch die Statistik der Übertritte und Austritte nach dem Jahresbericht 1903 der lutherischen Landeskirche gegeben:

Übertritte zur Landeskirche von		Austritte aus der Landeskirche zu
—	der Herrnhuter Brüdergemeinde	15
1	der reformierten Kirche	17
1266	der römisch-katholischen Kirche	52
5	den Altkatholiken	—
12	den Deutschkatholiken	67
12	den separierten Lutheranern	24
26	den apostolischen Gemeinden	23
18	den neuapostolischen Gemeinden	460
30	den Methodisten	136
13	den Baptisten	40
20	der Tempelgemeinde und anderen Sekten	211
18	den konfessionslosen Dissidenten	92
28	dem Judentume	3
1449	zusammen	1140

Die Übertritte überwogen die Austritte im Jahr 1899 um 66, 1901 um 161 und nun um 309, die Zunahme kommt durch vermehrte Übertritte aus der römischen Kirche zustande.

(Sachsen-Gotha.) Am 4. September wurde in Gotha ein Denkmal Ernst des Frommen enthüllt.

(Rheinland.) Aus Köln berichtet die „Köln. Ztg.", daß im Oktober und November dieses Jahres dort Professor D. Arnold Meyer und Privatdozent lic. Weinel vier Vorträge über das Leben Jesu halten werden.

(Synodaltag in Worms.) Durch die Presse geht folgende Tagesordnung: Die Tagung am 31. Oktober 1904 wird in eine geschlossene Versammlung von Synodalen und eine öffentliche Volksversammlung zerfallen. Die freie Besprechung, die zu festen Beschlüssen führen soll, wird durch Referate eingeleitet werden: 1) „Die gegenwärtige Lage der evangelischen Kirche Deutschlands, namentlich im Hinblick auf das öffentliche Leben" (die öffentliche Mission der evangelischen Kirche). Referent: Pfarrer August Cordes (Hamburg). 2) „Die freie Vereinigung von Synodalen und der verfassungsmäßige Zusammenschluß der Landeskirchen." Referent: Professor Dr. von Kirchenheim (Heidelberg). 3) „Die Rückwirkungen einer solchen Organisation auf das evangelische Bewußtsein, die Hebung des synodalen Lebens und die Belebung und Vertiefung evangelischer Gemeindearbeit." Referent: Pfarrer Th. Wahl (Langen, Großh. Hessen). Auf der Volksversammlung lautet das Thema: „Die Botschaft der evangelischen Kirche an das Volk." Redner: Superintendent Trümpelmann (Magdeburg), Justizrat Dr. Lucius (Mainz), Pfarrer Julius Werner (Frankfurt a. M.). Theologische und kirchenpolitische Parteifragen sind von der Diskussion ausgeschlossen; desgleichen liegt dem konföderativen Charakter des geplanten Zusammenwirkens jedes Eingreifen in den Kultus- und Bekenntnisstand der einzelnen Landeskirchen durchaus fern. Eingeladen sind alle Mitglieder der Provinzial- und Landessynoden und da, wo synodale Institutionen fehlen, die betreffenden kirchlichen Behörden. Die gleiche Einladung gilt auch den Mitgliedern aller übrigen Synoden (Kreis- und Dekanatssynoden und dergl.) und ergeht, da eine persönliche Zustellung unmöglich ist, durch die Presse.

Recht zum **Protestantentage** kommt die Mahnung zum Gedächtnis an einen alten Getreuen des Protestantenvereins, der, so lange er's vermochte, unermüdlich dem Verein gedient hat, den verstorbenen Geh. Hofrat Professor Dr. Fresenius in Wiesbaden. Ihm ist in diesen Tagen ein Denkmal enthüllt worden. Dabei sei eines anderen Getreuen gedacht, der in der Kraft der Jugend genommen

wurde, Pastor Emil Bollow in Hirschberg i. Schl., dem seine dankbare Gemeinde, wie uns freundlich mitgeteilt wurde, ein Denkmal errichtete. Die Leser des „Protestant" werden des fleißigen und frischen Mitarbeiters noch gedenken und wir, die neben ihm standen, wie fehlt er uns.

Ausland.

(Jerusalem.) Für die unter Leitung des Professor D. Dalmann arbeitende „Deutsche evangelische Anstalt für Altertumswissenschaft der heiligen Länder" ist für das nächste Studienjahr a. o. Prof. lic. theol. Riedel in Greifswald als Mitarbeiter berufen worden.

Vereine und Versammlungen.

Vom XXII. Protestantentage. Berlin, 4.—7. Oktober. Über die Pläne für die Volksabende, deren vier am 5. Oktober, abends 8½ Uhr, veranstaltet werden sollen, wird uns geschrieben: Im Norden wird Pfarrer lic. Neveling den Abend, der in den Germaniasälen in der Chausseestraße stattfinden soll, eröffnen. Pfarrer a. D. D. Naumann wird sprechen über „Die protestantische Kirche und die sozialen Fragen der Zeit", und Pfarrer Raupp aus Mundingen in Baden, der Redakteur der „Kirche", wird behandeln: „Die protestantische Kirche und die Wissenschaft". Das Schlußwort hat Rektor Dr. Leitzke-Berlin übernommen. Im Osten tagt der Volksabend in den Concordiasälen in der Andreasstraße. Dort werden der Abgesandte des Schweizerischen Vereins für freies Christentum Pfarrer Altherr-Basel und die beiden Herausgeber des „Protestantenblattes" Pfarrer D. Max Fischer-Berlin (St. Marcus) und Pastor Emde-Bremen sprechen über das Thema: „Freiheit in der Religion". Die Reichtagsscene aus dem Herrigschen Lutherfestspiel, eingeleitet durch eine Ansprache des Herrn Direktor Dr. Pohle-Berlin wird den Abend schließen. Im Süden, in Buggenhagens Festsälen, wird der Volksabend durch Pfarrer D. Kirmß, Neue Kirche, mit einer Ansprache: „Was will der Deutsche Protestantenverein?" eröffnet. Pfarrer D. Scipio-Stettin spricht über: „Die protestantische Kirche und die Wissenschaft" und Pfarrer Fischer-Berlin (Jerusalemskirche) über: „Luther als Protestant in Worms, auf der Wartburg und in Wittenberg". Diese Ansprache leitet über zu der Darstellung der Wartburgscene aus Devrients „Luther". In den Augusta-Viktoriasälen in der Lutherstraße wird der Westen und Charlottenburg seinen Volksabend haben. Nach der Eröffnung durch Reichstagsabgeordneten Direktor Schrader wird Pfarrer E. Mayer-Kaiserslautern über: „Der liberale Geistliche und die liberale Gemeinde" und Pfarrer Gebhardt-Hirschberg über: „Das Christentum und die Frauenfrage" sprechen. Auf allen Volksabenden sind außerdem Chorgesänge und gemeinsame Volkslieder vorgesehen.

Mitteilung.

Beim Berliner Protestantentag wird am Donnerstag, den 6. Oktober, früh ½9 Uhr, Schlütersaal der Royal York, Dorotheenstr. 27, eine Versammlung der Mitarbeiter und Freunde des Protestantenblattes stattfinden mit dem Thema: „Was tut unserm Blatte not?" Wer die Thesen für diese Verhandlung wünscht, fordere sie von Pastor R. Emde, Bremen, Kirchbachstr. 7. Die Verhandlungen sind vertraulich.

Schriftliche Äußerungen zum Thema und zu den Thesen sind sehr erwünscht und sind bis Dienstag, den 4. Oktober, an Pfarrer D. Fischer, Berlin NO 18, Weberstr. 56/57, zu richten.

R. Emde. D. Max Fischer.

Wollsachen

werden z. Kleiderstoffen, Buckskin, Teppichen u. Decken umgearb. i. d. **Grünberger Wollweberei G. Allmendinger**, Grünberg (Hess.)

Proben frei.

Mechanische Weberei.

Handweberei.

Höchste Auszeichnungen.

Emmer-Pianinos.

Flügel-Harmoniums.

Fabrik Berlin C 89, Seydelstr. 20.

Günstigste Zahlungsbedingungen.
Preisbuch gratis.

S. Roeder's Bremer Börsenfeder.

Anerkannt beste Schreibfeder.
Ueberall zu haben; jedoch nur echt mit dem Namen: **Roeder.**

Dr. O. Beck,

Phantasie und Religion.

Bremen, M. Nössler.

81 S. **Mk. 0.80.**

„In besonnener und freimütiger Weise erläutert der Verfasser den Einfluß der Phantasie auf Mythos und Religion." (Alfred Biese in der „Deutschen Literaturzeitung".)

Soeben erschien:

Der deutsche Protestantenverein

Von **D. Hönig.**

Preis **30 ₰.**

Bremen. **Carl Schünemann.**

Bremen, Mozartstrasse 25/26.

Buurmans Institut

Vorbildungsanstalt

für Knaben und Jünglinge,

bereitet seit 8½ Jahren mit rühmlichst anerkanntem Erfolge für die höheren Militär- und Schulexamina, insbesondere für das Einjährigen-Examen vor. Zu den von ausgezeichneten Pädagogen anerkannten Vorzügen der Anstalt gehören: Uneigennützige und gewissenhafte Leitung; ein eigener Lehrkörper, der seine Lebensaufgabe darin erkannt hat, durch treue Pflichterfüllung und energischen Unterricht an der fortschreitenden Entwicklung des Instituts mitzuarbeiten; kleine Klassen, in denen jeder Schüler wiederholt im Unterricht herangezogen und zum selbsttätigen Denken angeregt wird; liebevolle und doch strenge Zucht und Disziplin, befördert durch unentgeltliche Arbeitsstunden, und im Anschluss daran regelmässige Spielstunden, ferner durch häufige Zensuren, sowie durch unnachsichtige Entfernung solcher Schüler, welche ihre Pflicht verletzen; unübertroffene Unterrichtserfolge. Im vorigen Jahre hatte ich 26, in diesem Jahre bis jetzt bereits 32 erfolgreiche Prüfungen. ☞ Den Berechtigungsschein haben in diesem Jahre bereits 25 Schüler meines Instituts erlangt, und zwar 12 zu Ostern, 13 vor einigen Tagen. ☜

Das **Winterhalbjahr beginnt** am 10. Oktober, morgens 8 Uhr.

Anmeldungen wolle man baldigst bewirken. Ich bin an allen Wochentagen von 9 bis 2 Uhr im Institut zu sprechen. Ausser dieser Zeit ist der **letzte Bericht** über meine Anstalt nebst **Anmeldeformular** und **letzten Prüfungsergebnissen** unentgeltlich beim Schuldiener zu haben.

Der Vorsteher.

Sachsen-Altenburg.

Technikum Altenburg

Maschinenbau. Elektrotechnik
Programm kostenfrei.

Lehrwerkstätte

Soeben erschienen:

Die Lehre vom Sohne Gottes.

Von Pfarrer **Altherr,** Basel.

Preis 1 Mk.

Die Schrift verdankt ihre Entstehung einem Preisausschreiben der Ludwigsstiftung, deren Kuratorium eine populäre Darlegung der Lehre vom Sohne Gottes in den verschiedenen Religionen verlangte. Pfarrer Altherr, Basel, ein angesehener Schriftsteller auf religiösem Gebiet, gewann mit der vorliegenden Schrift den Preis.

Bestellungen nehmen sämtliche Buchhandlungen, sowie der unterzeichnete Verlag entgegen.

Carl Schünemann, Bremen.

Junger Glaube

Eine Sammlung von Kinder- und Jugendpredigten

herausgegeben von

Pastor R. Emde

Preis brosch. *M.* **1.25**, geb. *M.* **2.25.**

Die Sammlung enthält fünfundzwanzig Predigten von namhaften liberalen Kanzelrednern. Sie will zeigen, wie undogmatisches Christentum in unseren Tagen jungen Herzen von der Kanzel aus nahe gebracht werden kann.

Bremen. Verlag von **Carl Schünemann.**

Für die Herausgabe verantwortlich: Pastor R. Emde, Bremen, Kirchbachstraße 7. Verlag und Druck von Carl Schünemann, Bremen.